

Von der Autorin sind außerdem erschienen:

Abgekupfert
Ein Ort für die Ewigkeit
Die Erfinder des Todes
Echo einer Winternacht
Das Moor des Vergessens
Nacht unter Tag

Tony-Hill- / Carol-Jordan-Reihe:

Das Lied der Sirenen
Schlussblende
Tödliche Worte
Schleichendes Gift
Vatermord

Kate-Brannigan-Reihe:

Abgeblasen
Luftgärten
Skrupellos
Clean Break
Das Kuckucksei
Das Gesetz der Serie

Über die Autorin:

Val McDermid, geboren 1955, wuchs in einer Bergarbeiterstadt in der Nähe des schottischen Universitätsstädtchens St. Andrews auf. Als Erste aus ihrer Familie ging sie auf eine Universität, und das gleich in Oxford. Nach Jahren als Dozentin für Englische Literatur und als Journalistin bei namhaften britischen Tageszeitungen lebt sie heute abwechselnd in Manchester und in ihrem Haus an der Nordseeküste im Nordosten Englands. Sie ist eine der erfolgreichsten britischen Autorinnen von Thrillern und Kriminalromanen. Ihre Bücher erscheinen in mehr als vierzig Sprachen. Die Gesamtauflage ihrer Romane beträgt weltweit mehr als zehn Millionen Exemplare. 2010 erhielt sie für ihr Lebenswerk den Diamond Dagger der britischen Crime Writers' Association, die höchste Auszeichnung für britische Kriminalliteratur. Weitere Informationen unter www.valmcdermid.de und www.valmcdermid.com

Val McDermid
Ein kalter Strom

Thriller

Aus dem Englischen von
Doris Styron

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel
»The Last Temptation« bei HarperCollins, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe September 2003

© 2002 Val McDermid

© 2003 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Taschenbuch

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Kirsten Reimers

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildungen: zefa visual mediagroup, Düsseldorf /

FinePic®, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-50249-5

6 8 9 7 5

*Für Cameron Joseph McDermid Baillie.
Ein vergleichsweise bescheidenes Geschenk,
aber das Beste, was ich geben kann.*

Die letzte Lockung ist der Hochverrat.
Aus falschem Trieb tun rechte Tat.

T.S.Eliot, Mord im Dom

Die Psychologie hat nur dann wirklich Gewicht,
wenn sie die Verantwortung für psychologische Analysen
zu Staatszwecken übernimmt.

*Max Simoneit, wissenschaftlicher Leiter
des Amtes für Wehrmachtpsychologie, 1938*

Fallbericht

Name: Walter Neumann

Sitzung Nummer: 1

Bemerkungen: Der Patient lässt sich offenbar schon längere Zeit von einem übertriebenen Gefühl der Unfehlbarkeit lenken. Er zeigt einen beunruhigenden Grad von übermäßigem Vertrauen in seine Fähigkeiten. Bei dem anspruchsvollen Bild von sich selbst kann er nur zögernd zugeben, dass es möglicherweise begründete Kritik an ihm geben könnte. Wenn er herausgefordert wird, scheint er beleidigt und hat sichtlich Schwierigkeiten, seine Empörung zu verbergen. Er sieht keine Notwendigkeit, sich zu verteidigen, denn er betrachtet es trotz aller gegenteiligen Beweise als selbstverständlich, dass er Recht hat. Seine Fähigkeit zur Selbstanalyse ist offensichtlich eingeschränkt. Seine typische Reaktion auf eine Frage ist eine Gegenfrage. Er zeigt eine ausgesprochene Abneigung dagegen, sein eigenes Verhalten oder die Konsequenzen seines Handelns zu überprüfen. Das Konzept und die Einsicht in eine weiter gefasste Verantwortung fehlen ihm. Dem äußeren Anschein nach hat er Gemütsbewegungen, aber es ist unwahrscheinlich, dass dies mehr als eine nützliche Maske ist.

Therapeutische Maßnahmen: Behandlung zwecks Zustandsveränderung eingeleitet.

Kapitel 1

Blau ist die Donau eigentlich nie. Ihre Farbe schwankt zwischen Schiefergrau, Schlamm Braun, schmutzigem Rostrot, verschwitztem Khaki und den Abstufungen dazwischen, die sämtliche Träume eines an ihrem Ufer stehenden Romantikers zerstören würden. Gelegentlich hat sie dort, wo Schiffe liegen, einen öligen Glanz, wenn die Sonne auf dem Film verschütteten Treibstoffs den Regenbogenschimmer einer Taubenkehle aufs Wasser zaubert. In dunklen Nächten, wenn die Wolken die Sterne verdecken, ist sie schwarz wie der Styx. Aber heute im Mitteleuropa der Jahrtausendwende kostet die Überfahrt mit dem Fährmann etwas mehr als eine Münze.

Vom Land wie vom Wasser aus glich der Ort einer verlassenen, heruntergekommenen Werft für Schiffsreparaturen. Die verrottenden Streben zweier Lastkähne und rostige, alte Maschinenteile, deren früherer Zweck ein Geheimnis blieb, waren alles, was man durch die Lücken zwischen den Brettern des hohen Tores sehen konnte. Hätte jemand aus Neugier auf der stillen kleinen Nebenstraße angehalten und in den Hof hineingespäht, dann hätte er sich mit dem Eindruck zufrieden gegeben, wieder einmal die letzte Ruhestätte einer kommunistischen Fabrikanlage vor sich zu haben.

Aber es gab keinen ersichtlichen Grund, gerade in Bezug auf

diesen Flussarm eine solch müßige Neugier zu hegen. Das einzig Rätselhafte an ihm war, warum jemand es selbst in den irrationalen Tagen des Totalitarismus für sinnvoll gehalten hatte, hier einen Betrieb zu errichten. In allen Himmelsrichtungen gab es im Umkreis von zwanzig Kilometern keine bedeutende Ansiedlung. Die wenigen Bauernhöfe im Hinterland hatten, wenn sie genug abwerfen sollten, schon immer mehr Arbeit erfordert, als die dort ansässigen Familien leisten konnten. Also gab es da auch keine überzähligen Arbeitskräfte. Als die Werft noch in Betrieb war, hatte man die Arbeiter von weit her mit Bussen zu ihrem Arbeitsplatz gebracht. Der einzige Vorteil war die Lage am Fluss. Vor der Hauptströmung bot eine niedrige Sandbank Schutz. Sie war mit struppigem Gebüsch und ein paar Bäumen bewachsen, die sich in die Richtung des gerade vorherrschenden Windes neigten.

Dies blieb der hervorstechende Vorzug für die, die jetzt ganz im Verborgenen dieses offensichtliche Beispiel verfallender Industriearchitektur aus der schlechten alten Zeit nutzten. Denn dieser Standort war nicht das, was er nach außen hin zu sein schien: ganz und gar keine Ruine, sondern eher eine wichtige Zwischenstation auf einer Reise. Wenn jemand sich die Mühe gemacht hätte, sie näher zu betrachten, wäre er bald auf Ungereimtheiten gestoßen. Zum Beispiel auf die Einzäunung aus vorgefertigten Stahlbetonplatten, die in erstaunlich gutem Zustand war und deren oben befestigter Stacheldraht viel zu neu aussah, um ein Relikt aus der kommunistischen Zeit zu sein. Es waren nicht besonders viele Anhaltspunkte, aber doch Hinweise, die der lesen konnte, der sich mit der Sprache falscher Vorspiegelungen auskannte.

Hätte ein solcher Beobachter an diesem Abend die anscheinend verlassene Werft überwachen lassen, dann hätte sich das für ihn bestimmt gelohnt. Aber als der elegante schwarze

Mercedes die kleine Nebenstraße entlangglitt, gab es keine neugierigen Blicke, die ihm hätten folgen können. Der Wagen hielt kurz vor dem Tor an, und der Fahrer stieg aus. Einen Augenblick fröstelte er, als er aus der klimatisierten Wärme im Wagen in die feuchtkalte Luft hinauskam. Er suchte in den Taschen seiner Lederjacke nach einem Schlüsselbund und brauchte eine Weile, um die vier ungewohnten Vorhängeschlösser aufzuschließen. Aber dann öffneten sich nach leichtem Druck die Torflügel geräuschlos. Er zog sie vollends auf, eilte zum Wagen zurück und fuhr hinein.

Nachdem der Fahrer das Tor hinter dem Mercedes geschlossen hatte, stiegen zwei Männer aus dem Fond der Limousine. Tadeusz Radecki streckte seine langen Beine, zog die Bügelfalten seines Armani-Anzugs glatt und holte seinen langen Zobelmantel aus dem Wagen. Es war ihm jetzt oft so kalt wie nie zuvor, und dies war ein unwirtlicher Abend. Sein Atem entwich wie dünne Rauchfahnen aus seinen Nasenlöchern. Er zog den Pelz enger um sich und musterte die Umgebung. In letzter Zeit hatte er abgenommen, und im blassen Scheinwerferlicht glich sein knochiges Gesicht einem Totenschädel, in dem nur seine haselnussbraunen Augen lebendig wirkten.

Darko Krasic schlenderte um den Wagen herum, blieb neben Radecki stehen und hob das Handgelenk, um auf das Zifferblatt seiner klobigen goldenen Uhr zu sehen. »Halb zwölf. Der Laster sollte jetzt jeden Augenblick hier sein.«

Tadeusz neigte leicht den Kopf. »Ich denke, wir werden das Päckchen selbst mitnehmen.«

Krasic runzelte die Stirn. »Tadzio, das ist keine gute Idee. Es ist doch alles geplant. Es ist nicht nötig, dass du so nah an die Ware rankommst.«

»Meinst du nicht?« In Tadeusz' Stimme lag eine trügerische Lässigkeit. Dabei wusste Krasic genau, dass er ihm nicht wi-

dersprechen sollte. Bei dem Verhalten, das sein Boss in letzter Zeit an den Tag gelegt hatte, wagten es nicht einmal seine engsten Mitarbeiter, ihm entgegenzutreten und damit einen Wutanfall zu riskieren.

Krasic hob besänftigend eine Hand. »Wie du willst«, sagte er. Tadeusz entfernte sich vom Auto und fing an, in der Werft umherzustreifen, während seine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnten. Einerseits hatte Krasic Recht. Es war nicht nötig, dass er sich selbst direkt in irgendeine Phase seiner Geschäfte einschaltete. Aber gerade jetzt sollte nichts als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Seine Wesensart war durch seine Großmutter geprägt worden, die trotz des adeligen Blutes in ihren Adern, das sie immer erwähnte, genauso abergläubisch gewesen war wie nur irgendeiner der Bauern, die sie so verachtet hatte. Aber sie hatte ihre vernunftwidrigen Ansichten mit kunstvollen literarischen Zitaten verbrämt. Statt dem Jungen beizubringen, dass ein Unglück selten allein komme, hatte sie das Shakespearewort herangezogen: »Wenn die Leiden kommen, so kommen sie wie einzle Späher nicht, nein in Geschwadern.«

Katerinas Tod hatte ihm schon Kummer genug gebracht. Tadeusz war stolz darauf, seine Gesichtszüge so zu beherrschen, dass sie ihn nie verrieten, weder bei geschäftlichen Anlässen noch in privaten Beziehungen. Aber diese Nachricht hatte sein Gesicht zu einer heulenden Maske der Verzweiflung verzerrt, während die Tränen ihm in die Augen schossen und ihn ein unterdrückter Schrei zerriss. Er hatte immer gewusst, dass er sie liebte, doch wie sehr – das hatte er nie begriffen.

Aber noch schlimmer war, dass alles so lächerlich erschien. So typisch für Katerina. Sie war in ihrem offenen Mercedes-Kabrio unterwegs gewesen und hatte gerade die Autobahn an der

Ausfahrt Ku'damm verlassen, war also wahrscheinlich zu schnell gefahren, als ein Motorrad vor ihr aus einer Seitenstraße herausschoss. Verzweifelt versuchte sie auszuweichen, um den leichtsinnigen Motorradfahrer nicht zu erfassen. Dabei schoss sie auf den Gehweg zu, verlor die Kontrolle über den mächtigen Sportwagen und raste in einen Zeitungskiosk hinein. Sie war in den Armen eines Sanitäters gestorben, ihre Kopfverletzungen unvorstellbar entsetzlich.

Der Motorradfahrer war längst verschwunden und war sich des Blutbads, das er angerichtet hatte, wohl kaum bewusst. Bei einer Untersuchung des Fahrzeugs hatte man einen Defekt im Antiblockiersystem des Mercedes entdeckt. Das war jedenfalls die offizielle Version.

Aber als die erste Trauer sich gelegt hatte und Tadeusz wieder handlungsfähig war, kamen ihm Zweifel. Krasic, seine ihm stets treu ergebene rechte Hand, hatte berichtet, dass es während Tadeusz' vorübergehender Abwesenheit ein paar mehr oder weniger raffinierte Versuche gegeben hatte, in sein Territorium einzubrechen. Mit stoischer Ruhe war Krasic, unbeirrt von dem schmerzlichen Verlust, den sein Chef erlitten hatte, den Drohungen rücksichtslos entgegengetreten; erst nach den Anzeichen von neuem Lebenswillen bei Tadeusz hatte er diesem die ganze Geschichte unterbreitet.

Von da an galt die Parole: Tadeusz ist hinter dem Motorradfahrer her. Die von ihm geschmierten Polizisten waren keine große Hilfe gewesen, und es gab kaum Zeugenaussagen. Alles war so schnell geschehen. Es hatte gerade angefangen zu nieseln, so dass die vorbeikommenden Fußgänger im Regen die Köpfe gesenkt hielten. In der unmittelbaren Umgebung gab es keine Überwachungskameras.

Der Privatdetektiv, den Tadeusz beauftragt hatte, noch einmal mit den Zeugen zu sprechen, hatte ein bisschen mehr zusam-

menbekommen. Ein Jugendlicher, der selbst gern Biker gewesen wäre, hatte bemerkt, dass es eine BMW-Maschine gewesen war. Tadeusz wartete ungeduldig darauf, dass seine Kontakteleute bei der Polizei eine Liste möglicher Kandidaten lieferten. So oder so, ob der Tod nun ein Unfall oder das Resultat eines grausamen Plans war, würde jemand dafür bezahlen müssen.

Tadeusz wusste, dass er sich in der Wartezeit beschäftigen musste. Normalerweise überließ er die Planung Krasic und dem Kreis kompetenter Organisatoren, mit denen sie sich im Lauf der Jahre umgeben hatten. Er kümmerte sich um die großen Pläne, Details waren nicht seine Sache. Aber er war gereizt. Da draußen im Dunkeln lauerten drohende Gefahren, und es war an der Zeit, alle Glieder der Kette darauf zu überprüfen, ob sie noch so intakt waren wie am Anfang, als das System aufgebaut wurde.

Und es schadete nichts, die Handlanger daran zu erinnern, wer hier das Sagen hatte.

Als er zum Ufer ging und flussaufwärts blickte, konnte er die Buglichter eines riesigen Rheinschiffs ausmachen, dessen stampfendes Motorengeräusch über das Wasser heranzog. Er sah zu, wie das Schiff in den schmalen, tiefen Kanal einbog, in dem es längsseits am Bootskai anlegen wollte. Tadeusz hörte, wie hinter ihm die großen Torflügel wieder aufgingen.

Er drehte sich um und sah einen zerbeulten Transporter herankommen, seitlich einscheren und neben dem Mercedes halten. Sekunden später hörte er das elektronische Warnzeichen eines großen Containerlastzugs, der rückwärts in die Werft einfuhr. Drei Männer sprangen aus dem Transporter. Zwei davon liefen auf die Werft zu, während der dritte, in der Uniform eines rumänischen Zollbeamten, zum hinteren Ende des Lkws ging, wo er auf den Fahrer traf. Zusammen entfer-

ten sie das Zollsiegel vom Container, nahmen die Schlösser ab und machten die Türen weit auf.

In dem Container waren Kartons mit Kirschkonserven aufgestapelt. Tadeusz verzog bei diesem Anblick die Lippen. Wer, der bei rechtem Verstand war, würde auf die Idee kommen, rumänische Kirschen aus der Dose zu essen oder gar komplette Lkw-Ladungen davon zu importieren? Er sah zu, wie der Zollbeamte und der Fahrer anfangen, die Kartons auszuladen. Inzwischen glitt hinter ihm das Schiff längsseits an den Kai heran, wo die beiden Männer fachmännisch beim Vertäuen halfen.

Bald bildete sich ein schmaler Gang zwischen den Kartons. Nach kurzer Pause drängten Menschen durch die Lücke und sprangen auf den Boden hinunter. Verwirrte chinesische Gesichter glänzten schweißüberströmt im matten Licht, das von den Fahrzeugen und dem Schiff auf sie fiel. Der Strom menschlicher Körper wurde langsamer und verebbte. Etwa vierzig chinesische Männer kauerten eng zusammengedrängt, Bündel und Rucksäcke an die Brust gedrückt. Ihre verängstigten Blicke zuckten hier- und dorthin über das fremde Werftgelände, wie von Pferden, die Blutgeruch in der Luft wittern. Sie zitterten in der plötzlichen Kälte, ihre dünne Kleidung bot keinen Schutz vor dem kalten Nebel, der über dem Fluss lag. Ihr unbehagliches Schweigen war beunruhigender, als es jedes noch so laute Geplapper hätte sein können.

Eine leise Brise trug einen Schwall abgestandener Luft vom Lkw zu Tadeusz herüber. Voller Ekel rümpfte er die Nase bei dem Gestank von Schweiß, Urin und Kot, der von einem leicht stechenden chemischen Geruch überlagert war. *Da muss man ganz schön verzweifelt sein, um eine solche Reise machen zu wollen.* Es war eine Verzweiflung, die nicht unwesentlich zu seinem Wohlstand beigetragen hatte, und er hegte

einen gewissen widerwilligen Respekt für alle diejenigen, die den Mut hatten, diesen Weg in die Freiheit, den er ihnen anbot, einzuschlagen.

Flugs organisierten der Lkw-Fahrer, die beiden Männer vom Transporter und die Schiffsmannschaft ihre Ladung. Zwei der Chinesen sprachen genug Deutsch, dass sie dolmetschen konnten, und die illegalen Einwanderer wurden gleich in Dienst genommen. Zuerst luden sie die Kirschkonserven und die Chemie-Toiletten ab, dann spritzten sie die Ladefläche mit Schläuchen ab. Als alles sauber war, bildeten sie eine Menschenkette und luden Kartons mit Obstkonserven vom Schiff auf den Lastwagen. Schließlich kletterten die Chinesen an Bord des Schiffes und begaben sich anscheinend ohne Zögern in den jetzt leeren Container. Tadeusz' Mannschaft errichtete zwischen den Flüchtlingen und den Containertüren eine Wand aus Kartons, dann brachte der Zollbeamte Siegel an, die genau denen glichen, die er vorher abgenommen hatte.

Es lief wie geschmiert, bemerkte Tadeusz nicht ohne Stolz. Die Chinesen waren mit einem Touristenvisum nach Budapest gekommen. Einer von Krasics Leuten hatte sie abgeholt und in ein Lagerhaus gebracht, wo sie in den Container auf dem Lkw geladen wurden. Zwei Tage zuvor war das Schiff vor den Augen der Zollbeamten in der Nähe von Budapest mit ganz legaler Ware beladen worden. Hier, wo Fuchs und Has sich Gute Nacht sagten, trafen sie aufeinander, und die Ladungen wurden ausgetauscht. Das Schiff würde viel länger brauchen, um Rotterdam zu erreichen, aber es war weniger wahrscheinlich, dass es durchsucht wurde, da es gültige Dokumente und Siegel hatte. Wenn neugierige Beamte tatsächlich Zweifel hegten, konnte man auf die zuständigen Behörden verweisen, die das Beladen überwacht hatten. Und der Lkw, der viel eher angehalten und durchsucht wurde, konnte

mit seiner harmlosen Fracht die Fahrt an den Zielort fortsetzen. Wenn irgendjemand am Flughafen oder im Lagerhaus etwas gesehen hatte, das er verdächtig genug fand, um die Behörden zu unterrichten, würden sie nur eine Wagenladung Dosen mit Kirschen finden. Sollten die Beamten bemerken, dass die ungarischen Zollsiegel beschädigt worden waren, konnte der Fahrer dies leicht als Beschädigung durch Dritte oder einen versuchten Diebstahl abtun.

Auf dem Weg des Zollbeamten zurück zum Lkw trat Tadeusz ihm entgegen. »Einen Augenblick, bitte. Wo ist das Päckchen für Berlin?«

Krasic runzelte die Stirn. Er hatte schon gedacht, dass sein Boss es sich noch einmal überlegt hätte und in Bezug auf das chinesische Heroin, mit dem die illegalen Einwanderer einen Teil ihrer Reise bezahlten, eine vernünftigere Entscheidung getroffen hätte. Es gab keinen Grund für Tadzio, den Ablauf zu ändern, den Krasic mit so großer Sorgfalt ausgearbeitet hatte. Keinen anderen Grund außer den albernen, abergläubischen Vorstellungen, denen er seit Katerinas Tod anhing.

Der Zollbeamte zuckte mit den Schultern. »Der Fahrer wird's wohl wissen«, sagte er und grinste nervös. Er hatte den großen Boss noch nie gesehen und legte auch jetzt auf dieses Privileg keinen gesteigerten Wert. Krasic war im Bestechungsnetz von ganz Mitteleuropa für seine Brutalität im Dienst von Tadeusz berüchtigt.

Tadeusz blickte den Fahrer an und zog eine Augenbraue hoch.

»Ich hebe es in meinem Funkgerät auf«, sagte der Fahrer. Er führte Tadeusz um das Führerhaus herum und nahm das Gerät aus seinem Gehäuse. Darin war genug Platz für vier versiegelte Riegel des gepressten braunen Pulvers.

»Danke«, sagte Tadeusz. »Sie brauchen sich auf der Fahrt

nicht darum zu kümmern.« Er fasste hinein und zog die Päckchen heraus. »Das Geld kriegen Sie natürlich trotzdem.«

Krasic sah zu, und ihm sträubten sich die Nackenhaare. Er konnte sich an keine Gelegenheit erinnern, bei der er die Grenze auch nur mit einem Joint passiert hatte. Mit vier Kilo Heroin quer durch Europa zu fahren erschien ihm verrückt. Vielleicht fühlte sein Chef eine Todessehnsucht, aber Krasic hatte keine Lust, sich ihm anzuschließen. Er murmelte ein Gebet zur Jungfrau Maria und folgte Tadeusz zurück zu seinem Wagen.

Kapitel 2

Carol Jordan sah lächelnd in den Spiegel der Damentoilette und boxte vor heimlicher Freude wild in die Luft. Ihr Vorstellungsgespräch hätte nicht besser laufen können, wenn sie selbst den Text dazu geschrieben hätte. Sie hatte alles gewusst, und man hatte ihr die Art von Fragen gestellt, bei denen sie ihr Wissen zeigen konnte. Das Team, das sie befragt hatte, zwei Männer und eine Frau, hatte öfter, als sie in ihren wildesten Träumen hätte hoffen können, genickt und zustimmend gelächelt.

Zwei Jahre hatte sie für diesen Nachmittag gearbeitet. Sie war von ihrer Stelle, der Kripo-Leitung in Seaford, Yorkshire, wieder zur Met in London zurückgekehrt, damit sie die beste Gelegenheit haben würde, als Quereinsteigerin bei der Elitegruppe, dem National Criminal Intelligence Service – dem Kriminalnachrichtendienst NCIS –, mitzuarbeiten. Jeden Kurs in Kriminalistik und Fallanalyse, den es gab, hatte sie belegt und fast ihre ganze Freizeit geopfert, um Fachbücher und Forschungsergebnisse zu studieren. Sogar eine Woche ihres Jahresurlaubs hatte sie für ein Praktikum bei einer privaten Softwarefirma in Kanada hergegeben, die sich auf Programme zur Verbrechensverknüpfung spezialisiert hatte. Carol störte es nicht, dass ihre sozialen Kontakte sehr eingeschränkt wa-

ren; sie mochte ihre Arbeit und hatte sich angewöhnt, sich nicht mehr zu wünschen. Sie schätzte, dass es wahrscheinlich keinen Detective Chief Inspector im ganzen Land gab, der die Thematik besser kannte als sie. Und jetzt war sie bereit für den nächsten Schritt.

Sie wusste, dass ihre Referenzen untadelig waren. Ihr früherer Vorgesetzter, Chief Constable John Brandon, hatte sie schon lange angehalten, von der vorderen Front der Polizeiarbeit in den strategischen Bereich von Nachrichtendienst und Fallanalyse überzuwechseln. Anfangs hatte sie sich dagegen gewehrt, weil ihre frühe Bekanntschaft mit dem Bereich ihr zwar einen deutlich besseren Ruf verschafft, sie aber zugleich in emotionale Verwirrung gestürzt hatte, bei der ihre Selbstachtung einen einmaligen Tiefpunkt erreichte. Schon der flüchtige Gedanke daran ließ das Lächeln von ihrem Gesicht verschwinden. Sie blickte in ihre ernsten grauen Augen und fragte sich, wie lange es dauern würde, bis sie an Tony Hill denken konnte, ohne dass ihr im Magen flau wurde.

Carol hatte wesentlich dazu beigetragen, dass zwei Serienmörder zur Strecke gebracht wurden. Sie hatte ein außergewöhnliches Bündnis geschlossen mit Tony, einem Psychologen und Fallanalytiker, der selbst mehr als genug psychische Schäden hatte, um die klügsten Köpfe zu verwirren. Diese Allianz hatte all ihre Abwehrmechanismen überbrückt, die sie in den zwölf Jahren bei der Polizei errichtet hatte, und ihr war der Grundfehler unterlaufen, dass sie sich jemanden zu lieben erlaubte, der es nicht zuließ, dass er ihre Liebe erwiderte.

Seine Entscheidung, sich von der Front zurückzuziehen und nur noch im akademischen Bereich zu arbeiten, war für Carol wie eine Erlösung gewesen. Endlich fühlte sie sich frei, ihrem Talent und ihren Wünschen zu leben und sich auf die Art Ar-

beit zu konzentrieren, für die sie am besten geeignet war, ohne durch Tonys Anwesenheit abgelenkt zu werden.

Nur war er trotzdem immer präsent; sie hörte seine Stimme in ihrem Kopf, und sein Blick auf die Welt beeinflusste ihre Gedanken.

Carol fuhr sich frustriert durch die struppigen blonden Haare. »Scheiß drauf«, sagte sie laut vor sich hin. »Das ist jetzt meine Welt, Tony.«

Sie wühlte in ihrer Tasche und fand ihren Lippenstift, besserte schnell ihr Make-up aus und lächelte ihrem Spiegelbild wieder zu, diesmal entschieden trotziger. Das Team hatte sie gebeten, in einer Stunde wiederzukommen, um die Entscheidung zu hören. Sie beschloss, in die Kantine hinunterzugehen und zu Mittag zu essen, denn vorher war sie zu nervös zum Essen gewesen.

Mit federndem Schritt kam sie aus der Toilette. Vor ihr bimmelte weiter vorn im Korridor der Aufzug. Die Türen gingen auf, und ein hochgewachsener Mann in Paradeuniform trat heraus und bog nach rechts ab, ohne in ihre Richtung zu blicken. Carol verlangsamte den Schritt; sie hatte Commander Paul Bishop erkannt und fragte sich, was er bei NCIS zu tun hatte. Das letzte Mal, als sie etwas über ihn gehört hatte, war er einer Abteilung im Innenministerium zugeteilt worden. Nach dem dramatischen, chaotischen und peinlichen Debüt der Nationalen Einsatzgruppe zur Erstellung von Täterprofilen, der er vorstand, wollte niemand in prominenter Stellung, dass Bishop in einer irgendwie öffentlich exponierten Position arbeitete. Zu ihrem Erstaunen ging Bishop direkt auf den Raum zu, aus dem sie zehn Minuten zuvor herausgekommen war. Was war hier bloß los? Warum redeten sie mit Bishop über sie? Er war nie ihr Vorgesetzter gewesen. Sie hatte sich einer Versetzung zu der neu entstehenden Task Force für Täter-

profile hauptsächlich widersetzt, weil es Tonys persönlicher Wirkungsbereich war und sie vermeiden wollte, dass sie ein zweites Mal eng mit ihm zusammenarbeiten musste. Aber trotz ihrer guten Absichten war sie in den Sog einer Ermittlung geraten, die sich nie so hätte abspielen sollen, wie sie lief, und hatte dabei gegen Regeln verstoßen und Grenzen überschritten, an die sie lieber gar nicht denken wollte. Jedenfalls wollte sie nicht, dass Paul Bishop ihre Vergangenheit ausgerechnet vor den Befragenden zerpfückte, die entschieden, ob sie die Stelle einer hochgestellten Fallanalytikerin bekam. Er hatte sie nie gemocht, und da Carol die leitende Beamtin bei der Überführung des bekanntesten Serienkillers Englands gewesen war, hatte er den größten Teil seines Ärgers über die eigenwillige Ermittlung auf sie persönlich gerichtet. Sie nahm an, es wäre ihr in seiner Situation genauso gegangen. Aber das machte ihr den Gedanken auch nicht angenehmer, dass Paul Bishop gerade den Raum betreten hatte, wo über ihre Zukunft entschieden wurde. Plötzlich hatte Carol keinen Appetit mehr.

»Wir haben Recht gehabt. Sie ist perfekt«, sagte Morgan und tippte mit dem Bleistift auf den Rand seines Notizblocks, eine wohlüberlegte Geste, die die Geltung betonte, die er unter seinen Kollegen zu haben glaubte.

Thorson runzelte die Stirn. Es war ihr nur allzu klar, was alles schief gehen konnte, wenn unergründliche Emotionen bei einem Einsatz ins Spiel gebracht wurden. »Wieso glauben Sie, dass sie fähig genug ist?«

Morgan zuckte mit der Schulter. »Wir werden es nicht mit Sicherheit wissen, bis wir sie in Aktion sehen. Aber ich sage Ihnen, wir hätten keine Frau finden können, die besser passt, selbst wenn wir überall nach ihr gesucht hätten.« Er schob un-

ternehmungslustig sein Hemd über die muskulösen Unterarme hinauf.

Es klopfte an der Tür. Surtees erhob sich und öffnete, um Commander Paul Bishop hereinzulassen. Seine Kollegen blickten nicht einmal von ihrer angeregten Diskussion auf.

»Das ist auch gut so. Wir würden schön blöd dastehen, wenn wir alles so weit geplant hätten und dann zugeben müssten, keine glaubhafte Person für den Einsatz zu haben. Aber trotzdem ist es sehr gefährlich«, sagte Thorson.

Surtees machte Bishop ein Zeichen, er solle den Stuhl nehmen, den Carol vor kurzer Zeit frei gemacht hatte. Er nahm Platz und zog dabei mit Daumen und Zeigefinger seine Bügelfalten etwas hoch.

»Sie hatte ja vorher auch schon Einsätze in gefährlichen Situationen. Vergessen wir die Sache mit Jacko Vance nicht«, erinnerte Morgan Thorson und schob eigensinnig das Kinn vor.

»Also, Kollegen, Commander Bishop ist hier«, sagte Surtees energisch.

Paul Bishop räusperte sich. »Da Sie es schon erwähnten ... Wenn ich nur kurz etwas über die Vance-Ermittlung sagen dürfte?«

Morgan nickte. »Tut mir Leid, Commander, ich wollte nicht unhöflich sein. Sagen Sie uns, woran Sie sich erinnern. Deshalb haben wir Sie ja gebeten, dazuzukommen.«

Bishop neigte würdevoll seinen schönen Kopf. »Wenn eine Ermittlung als erfolgreich abgeschlossen gilt, ist es leicht, alles, was nicht geklappt hat, unter den Teppich zu kehren. Aber wenn man die Dinge objektiv betrachtet, war die Verfolgung und schließliche Gefangennahme von Jacko Vance der Albtraum eines jeden Polizisten. Ich muss es als die Aktion einer Person bezeichnen, die sich nicht an die Regeln hielt. Ehrlich

gesagt, das Dreckige Dutzend nahm sich dagegen wie eine gut disziplinierte Kampftruppe aus. Alles lief ohne entsprechende Befugnis, man übersprang rücksichtslos die Rangordnung der Polizei, setzte sich mit einem unbekümmerten Mangel an Respekt über die Grenzen zwischen den Zuständigkeitsbereichen hinweg, und es ist ein Wunder, dass es uns überhaupt gelang, einen positiven Ausgang zu erreichen. Wäre Carol Jordan eine meiner Beamtinnen gewesen, dann hätte sie sich einer internen Untersuchung stellen müssen und wäre zweifellos degradiert worden. Ich habe nie verstanden, warum John Brandon sie nicht bestraft hat.« Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, und die sanfte Glut seiner rechtschaffenen Rache wärmte ihm sichtlich das Herz. Jordan und ihr Haufen selbst ernannter Rächer waren ihn teuer zu stehen gekommen, und dies war die erste richtige Chance, die er bekam, um es ihnen heimzuzahlen. Es war ihm ein Vergnügen.

Aber zu seiner Überraschung schienen alle kaum beeindruckt. Morgan lächelte tatsächlich. »Sie meinen, wenn sie richtig in der Klemme sitzt, dann befreit sich Jordan einfach aus dem ganzen Mist und handelt? Und dass sie kein Problem damit hat, Initiative zu zeigen und mit dem Unerwarteten fertig zu werden?«

Bishop runzelte leicht die Stirn. »Ganz so hätte ich es nicht ausgedrückt. Eher so, dass sie offenbar denkt, die Regeln gelten für sie nicht.«

»Hat sie mit ihrem Handeln sich selbst oder ihre Kollegen gefährdet?«, fragte Thorson.

Bishop zuckte leichthin mit den Schultern. »Schwer zu sagen. Um ehrlich zu sein, die Beteiligten waren nicht gerade gesprächig in Bezug auf manche Aspekte ihrer Ermittlung.«

Surtees, das dritte Mitglied der Runde, blickte auf. Sein Gesicht war so blass, dass es im schwächer werdenden Nachmit-

tagslicht fast zu leuchten schien. »Darf ich zusammenfassen? Nur um sicherzugehen, dass wir uns verstehen. Vance versteckte sich hinter der Fassade der bekannten Fernsehpersönlichkeit und ermordete mindestens acht junge Mädchen. Er hatte bei den Behörden keinerlei Verdacht auf sich gezogen, bis eine theoretische Übung der Task Force zur Erstellung von Täterprofilen ein rätselhaftes Bündel von möglicherweise zusammenhängenden Fällen zutage brachte. Und weiterhin nahm niemand außerhalb der Gruppe den Fall ernst, nicht einmal, nachdem eines der Mitglieder auf brutale Weise umgebracht wurde. Stimmt es, dass DCI Jordan nichts mit dem Fall zu tun hatte, bis Vance anfang, außerhalb seiner Zielgruppe zu morden, und bis es klar war, dass er bestimmt wieder töten würde, wenn ihn nicht jemand aufhielte?«

Bishop schien leicht verlegen. »Diese Betrachtungsweise ist möglich. Aber als sie dazukam, war die Polizei in West Yorkshire schon dabei, den Fall zu untersuchen. Man unternahm dort die richtigen Schritte und führte eine ordentliche Ermittlung durch. Wenn Jordan dazu hätte beitragen wollen, wäre der korrekte Weg der Kontakt zu mir gewesen.«

Morgan lächelte wieder. »Aber Jordan und ihre bunt zusammengewürfelte Truppe lösten den Fall«, sagte er schonungsvoll. »Finden Sie, dass Jordan während der Jacko-Vance-Ermittlung Charakterstärke bewies?«

Bishop hob die Augenbrauen. »Sie war zweifelsohne eigen-sinnig.«

»Hartnäckig«, sagte Morgan.

»Ich nehme an.«

»Und mutig?«, warf Thorson ein.

»Ich weiß nicht, ob ich es als Mut oder Sturheit bezeichnen würde«, sagte Bishop. »Hören Sie, warum hat man mich eigentlich hierher kommen lassen? Das ist nicht der normale

Verlauf bei der Bestellung eines NCIS-Mitarbeiters, selbst in übergeordneter Position.«

Morgan schwieg. Er verfolgte seinen Bleistift bei seiner kreiselnden Bewegung. Bishop hatte nicht wissen wollen, warum er hier war, als er glaubte, es sei eine Gelegenheit, über Jordan herzufallen. Erst als ihm klar wurde, dass er es mit Leuten zu tun hatte, die seine Sicht nicht teilten, hatte er eine Erklärung haben wollen. Nach Morgans Erachten hieß das, er hatte keine verdient.

Surtees überbrückte die Schwierigkeit. »Wir ziehen DCI Jordan für eine sehr anspruchsvolle Rolle in einer Operation von grundlegender Wichtigkeit in Betracht. Es ist eine hochgradig vertrauliche Angelegenheit, Sie werden also sicher verstehen, dass wir Ihnen keine Einzelheiten mitteilen können. Aber was Sie uns gesagt haben, hat uns sehr geholfen.«

Das hieß wohl, dass man ihn entließ. Er konnte kaum glauben, dass man ihn dafür vom anderen Ende Londons herzitiert hatte. Bishop stand auf. »Wenn das alles ist ...?«

»Ist sie beliebt bei ihren Mitarbeitern?« Damit brachte ihn Thorson leicht aus der Fassung.

»Beliebt?« Bishop schien wirklich verwirrt.

»Würden Sie sagen, sie hat Charme? Ausstrahlung?«, beharrte sie.

»Aus persönlicher Erfahrung kann ich dazu nichts sagen. Aber meine Leute in der Einsatzgruppe haben ihr jedenfalls aus der Hand gefressen. Sie folgten ihr, wohin sie sie führte.« Jetzt konnte er den bitteren Unterton nicht mehr verbergen.

»Was immer sie an weiblicher List eingesetzt hat, es reichte jedenfalls aus, dass die Leute ihre Ausbildung und Loyalität vergaßen und auf ihr Geheiß überall im Land auf die Jagd gingen.«

»Danke, Commander. Sie haben uns sehr geholfen«, sagte

Surtees. Die Runde saß schweigend da, während Bishop den Raum verließ.

Morgan schüttelte den Kopf und grinste. »Sie hat ihn wirklich gegen sich aufgebracht, was?«

»Aber wir haben herausgefunden, was wir wissen müssen. Sie hat Mumm, sie zeigt Initiative, und sie kann mit ihrem Charme alles erreichen.« Surtees kritzelte auf seinen Notizblock. »Und sie hat keine Angst davor, die Gefahr direkt anzugehen.«

»Aber so etwas wie unsere Sache hier nicht. Wir müssten sie auf eine Art und Weise absichern, wie wir das noch nie zuvor überlegt haben. Zum Beispiel könnte sie nicht mit einem Funkgerät ausgestattet werden. Das könnten wir nicht riskieren. Alle Ergebnisse werden also wegen Mangel an Erhärtung beeinträchtigt sein«, warf Thorson ein.

Surtees zuckte mit den Achseln. »Sie hat ein eidetisches Gedächtnis für akustische Stimuli. Es steht in den Unterlagen. Sie ist von unabhängigen Experten getestet worden. An alles, was sie hört, kann sie sich wortgetreu erinnern. Ihre Berichte werden wahrscheinlich genauer sein als die verrauschten miesen Aufnahmen, die uns die Überwachungen oft liefern.«

Morgan lächelte triumphierend. »Ich hab's ja gesagt, sie ist perfekt. Das Zielobjekt wird ihr nicht widerstehen können.« Thorson schürzte die Lippen. »Uns allen zuliebe hoffe ich das. Aber bevor wir endgültig entscheiden, möchte ich sie in Aktion sehen. Einverstanden?«

Die beiden Männer blickten sich an. Morgan nickte. »Einverstanden. Sehen wir, was sie unter Druck leistet.«